

# Instrumenteneinsatz

Autor(en): **Rüfli, Tom**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am  
Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2012)**

Heft 20

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918742>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# INSTRUMENTENEINSATZ

Tom Rütli

Ein Essay.

Misstöne – nach und nach. Gemütsstrapazierend. Das Stimmen der Instrumente scheint unumgänglich. Oder täuscht sich mein Gehör? Welche all jener Instrumente sind es denn, die der Missharmonie verfallen sind? Die Frage sei erlaubt, ich schenke ihr jedoch wenig Bedeutung. Die genaue Betrachtung der Konstellation zeigt, dass es nur wenige geübte Spezialisten gibt, welche die unterschiedlichen Instrumente bedienen. Etlichen fehlt das Handwerk. So scheint mir die Frage bezüglich dem Instrumenteneinsatz um einiges relevanter. Darunter verstehe ich den gezielten und präzisen Gebrauch, eine differenzierte und angemessene Intensität sowie ein offenes Gehör zur Wechselrede. Welche Instrumente erweisen sich weiter als «irrelevant», die zu keiner grösseren Klangvielfalt beitragen? Wohlbedacht, und das soll erwähnt sein, stützt sich meine These nicht auf das ganze Spiel. Dem fachkundigen Zuhörer ist eigens zuzumuten, den Grad und die Häufigkeit der Misstöne zu werten. Worauf Laien und selbsternannte Fachkundige ihr Urteil stützen, weiss ich gegenwärtig nicht zu beantworten.

Nebst der Betrachtung des Instrumenteneinsatzes drängt sich Folgendes auf: Viele dem Publikum zugewandten Plätze der Musizierenden bleiben unbesetzt. Andererseits summieren sich die Dirigentenstehplätze. Eine anstrengende Rochade, würden alle Mitstreiter für die Stehplätze die umfänglichen Handwerkskenntnisse mit sich bringen und die von ihnen koordinierten Tempi und Ausdrucksformen, welche sich auf das Grundwissen jedes Musikers stützen, eigens kennen und beherrschen. Die Skepsis ob der Erfüllung letzteren Kenntnisse und der wirklichen Anstrengung der Umverteilung sei jedem Leser eigens überlassen. Das Ungleichgewicht zwischen Musizierenden und Koordinierenden wage ich allerdings als Fakt zu behaupten. Gestützt darauf, dass die Zahl der Dirigierenden derart angestiegen und dadurch die Sicht auf das reduzierte Spiel verdeckt ist; a priori wird koordiniert, die Musik ist zweitrangig.

Aufgrund unpräzisen Instrumenteneinsatz und der Umverteilung der Aufgaben wird in doppelter Weise, spielintern, die Qualität reduziert. Dass sich dabei als Folge die lauten Solisten vordrängen und die Leisen in den Hintergrund drücken, ist musikalisch zu bedauern. Das spektakuläre Bühnenlicht, optisch und oberflächlich, kann die Missharmonie und das Ungleichgewicht nicht mehr lange überblenden. Oder täuscht sich mein Gehör und mein Auge?

Ich spreche nicht von Musik. Genau so wenig von Musikern. Ich spreche von Architektur und von jenen, die sich mit ihr auseinandersetzen. Die Bühne meiner Reflexion ist die vorhandene Konsumkultur, die Kulisse ein Markt, in dem Angebote und Güter eine quantitativ bedeutende Position einnehmen. Der wirtschaftliche Schachzug der Spezialisierung macht den Auftakt und setzt die Darbietenden in eine unsichere Lage. Um auf dem Parkett bestehen zu können, ist eine Selektion der Instrumente von Nöten, welche den Verlust einzelner Handwerksqualitäten mit sich bringt. Überdies ist der Übergang des Architekten zum Koordinator unumgänglich, ob gewollt oder ungewollt. So scheint es jedenfalls.

Zeitgenössische Entwicklungen, die das Berufsbild der Architektur tangieren, gehen mit einer Vielzahl von Parametern einher. Mir scheinen die Zunahme von Interessensvertretern und am Bau Beteiligten sowie die stetig zunehmende Überlagerung und Spezialisierung einzelner Disziplinen (Raumplanung, Städtebau, Landschaftsarchitektur, Konstruktion, Gebäudetechnik, Bauprozess, Denkmalpflege etc.) wesentliche Einflussfaktoren. Die Unsicherheit im Umgang mit all diesen Bereichen, so erachte ich es, scheint das Berufsbild der Architektur zu schwächen und Auswirkungen auf Qualität und Solidität zu haben. Ist sie, jene Unsicherheit, verantwortlich dafür, dass Baukultur, Handwerk und schliesslich jene Verantwortung der Architektur, namentlich die Schaffung unseres Lebensumfeldes, in dem Haptik-, Stimmungs-, Material- und Detailbewusstsein eine grosse Bedeutung tragen, derart in Vergessenheit geraten sind? Ist sie es, die der modischen Verwirrtheit derart Kraft verleiht, ein architektonisch qualitatives Reichtum in den Hintergrund drängt und der ungehemmten Raumproduktion freien Lauf lässt? Und ist sie es, die unseren alltäglichen Konsumwillen auf Kosten der Beständigkeit bestärkt? Möglich ist es. Und daher verstehe ich es als Aufruf, mit der Disziplinenvielfalt bewusster umzugehen, uns präziser mit den Einzelnen zu befassen damit wir erkennen, wie die Instrumente effizient und qualitativ eingesetzt werden. Dieses Vorgehen scheint deutlich aufwendiger, als uns unter dem Deckmantel der Koordination zu verstecken; ich erachte sie allerdings als relevant, damit Tempi sowie Ausdruck in höchster Präzision entstehen können und das Orchester wieder in Harmonie aufblüht.

Tom Rüfli, geb. 1985  
in Biel/Bienne, Lehre als Hochbauzeichner, studiert Architektur an der ETH in Zürich.